

Vadian und Paracelsus

Autor(en): **Gabathuler, Mathäus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1945)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947863>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VADIAN UND PARACELSUS

Mathäus Gabathuler

In der Apotheke im St.Galler Historischen Museum hängt über einem Schrank mit Schubladen und Gestellen, Flaschen, Büchsen und Gläsern ein altes Öl-bildnis, das den bedächtigen Betrachter sogleich in seinen Bann zieht. Wer ist der vornehme Herr mit dem dunkeln Vollbart, der hohen, runden Stirn, der langen Nase, dem plastischen Mund, den großen Augen, die aus weiten Höhlen so ruhig in die Welt blicken? Offenbar, so schließt man, gehört der Dargestellte seinem Berufe nach in den Bereich der Apotheke und steht irgendwie in Beziehung zu St.Gallen. Treten wir näher, so lesen wir die Inschrift «Theophrastus Paracelsus 1529». Doch diese Gestalt will uns nicht vertraut vorkommen. Das Gemälde, so wie es sich uns zeigt, stammt erst aus dem 17. Jahrhundert und mag das Äußere des genialen Arztes verfälschen, wie die Nachwelt sein Charakterbild entstellt hat. In St.Gallen ist die Erinnerung an ihn noch lange lebendig geblieben, allerdings nicht, wie man zuerst denken möchte, bei Vadian und durch Vadian, sondern in der hervorragenden Familie Schobinger. Ihr soll auch dieses Bildnis gehört haben, doch müßte diese Überlieferung noch bewiesen werden.

Paracelsus' St.Galler Aufenthalt fällt ins Jahr der Schlacht bei Kappel, 1531. Seinen eigentlichen Zweck sah man in der Behandlung des schwerkranken 73jährigen Alt-Bürgermeisters Christian Studer. Dies erfahren wir aus Johannes Keßlers Sabbata. Wahrscheinlich hat Studers Schwiegersohn, der Eisenhändler Bartholome Schobinger (1500 bis



*Joachim von Watt (Vadianus) 1484–1551
Ölbild von 1545 in Handschrift 43 der Vadiana «Große Chronik der Äbte».
Aufnahme für die Vadian-Ikonographie von FrI. Dr. D. F. Rittmeyer*

1585), den Berühmten aus Süddeutschland herbeigerufen. Wenn er nämlich (in einem Briefe, 45 Jahre später) schreiben kann, er habe Paracelsus im Hause seines Schwiegervaters 27 Wochen lang beherbergt, so muß er sich um Paracelsus besonders bemüht haben. Bei der Berufung mögen gewisse Gegensätze der Familien Schobinger oder auch Studer zum Stadtarzte Vadian mitgewirkt haben,



*Einst war der erfolgreiche Kaufmann
sein eigener Spediteur, heute ist es der-
jenige, welcher dem erfahrenen Fachmann
die Lösung seiner schwierigsten Trans-
portprobleme anvertraut.*

Internationale Transporte

CHRISTIAN HAUSMANN
AG

St. Gallen Tel. 2 46 61 | 62



«Wo die Handelschafft regiert / dort ist das Geld allezeit im Gang / wo dieses zufinden / da ist kein Mangel / wo nichts mangelt / da ist ein jeder vergnüt / und in der einzigen Vergnügenheit / bestehet die menschliche Glückseligkeit / und also wiederhole / daß einig und allein die Handel-Städte glücklich sind.

Nun kan billicher maßen unter solche Städte auch St.Gallen gezehlt werden / angesehen man allhier / hochwichtige Handelschafft treibet / und weilen besagte Stadt / eine von den ältesten Handlungs-Plätzen in dem gantzen Schweizerland ist.»

Patzaglia 1718

EIDGENÖSSISCHE BANK A.G.

ST. GALLEN

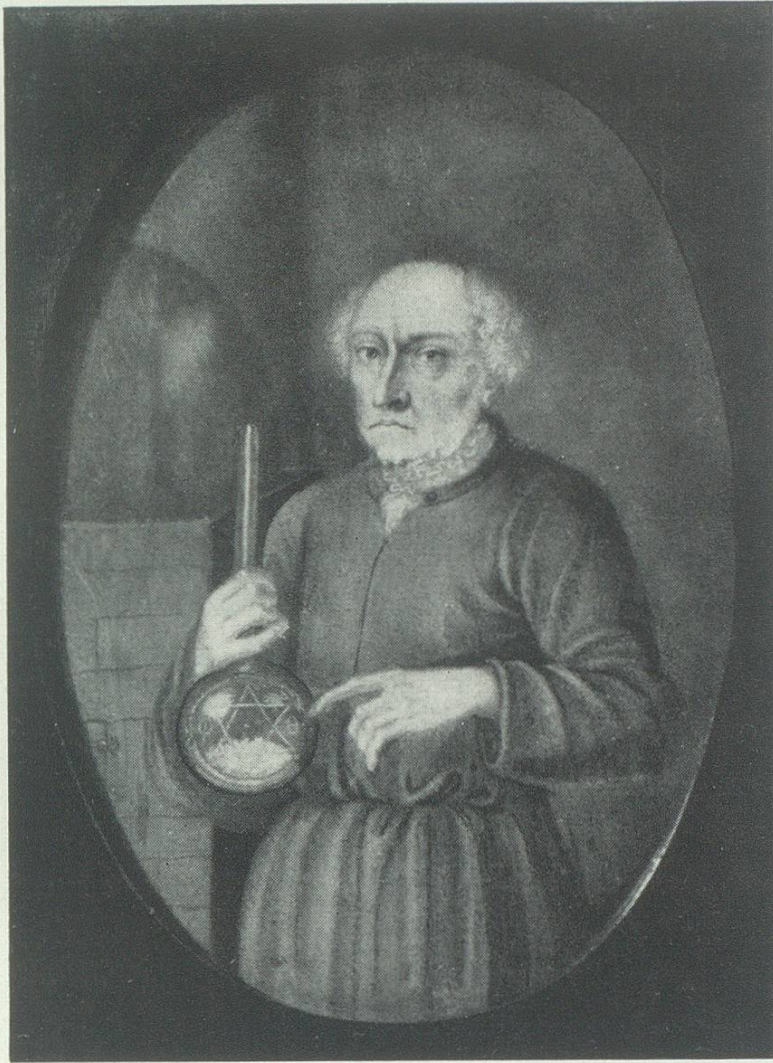
empfehl't sich zur kulant'en Besorgung sämtlicher kommerziellen Bankgeschäfte

und der geistig aufgeschlossene, naturwissenschaftlich angeregte Kaufmann freute sich sicher auf den Umgang mit dem tiefen und vielseitigen Denker, der, seiner Zeit so weit vorauseilend, sich mit vollem Recht als Wegbereiter auf dem Gebiete der Medizin fühlte. Alchemistische Interessen verbanden Paracelsus auch mit Schobingers Bruder Hieronymus (1487–1560), der damals im verlassenen Kloster als Statthalter waltete. Ihm richtete er im Klosterbezirk eine alchemistische Küche ein; hier wird der Arzt auch seine Medizinen bereitet haben, deren er so viele neue kannte. In der Entwicklung der Heilmittelchemie, aus der Alchemie heraus, liegt ja ein besonderes Verdienst des Paracelsus.

Von der Lebensweise des Hergereisten berichtet uns der Leinwandfabrikant Johannes Rütiner, der in belustigendem Latein St.Galler Neuigkeiten festgehalten hat, einige Einzelheiten. Paracelsus schlief sehr wenig, nur etwa drei Stunden, in den Kleidern, in Stiefeln und Sporen, dann begann er sogleich zu schreiben. Auch von der Zeit des Tages wird er möglichst viel seiner Schriftstellerei gewidmet haben, so viel als ihm neben seiner ärztlichen Tätigkeit übrigblieb. Daß der Wanderarzt, der von seinem Wissen und Können offensichtlich sehr überzeugt war, und sich erstaunlicher Erfolge rühmen konnte, auch von vornehm und gering großen Zulauf hatte, kann man sich leicht denken. Und wie stellte sich wohl der Stadtarzt und Bürgermeister Vadian zu seinem ungewöhnlichen Kollegen ein? Auffällig und aufschlußreich ist die Tatsache, daß er in seinem Tagebuch, wo er Veranlassung gehabt hätte, Paracelsus zu nennen, von ihm schweigt und daß er in seiner Bibliothek, deren Bestand wir aus einem zeitgenössischen Kataloge kennen, nichts von Paracelsus besaß. Immerhin war damals noch sehr wenig von dessen außerordentlich zahlreichen Werken gedruckt. Paracelsus ande-

rerseits bewarb sich um die Gunst des mächtigen St.Gallens: Ihm widmete er in St.Gallen am 15. März 1531 das dritte Buch seines Opus Paramirum, das von Krankheitsursachen handelt, und am Schluß des vorausgehenden Abschnittes richtete er das Wort direkt an Vadian und versuchte vorsichtig, ihn für sich zu gewinnen. Neu und seltsam, sage man, sei seine Naturauffassung, seine ärztliche Theorie und Praxis. Wer einer bestimmten Schule anhänge, werde ihn nicht schätzen, mehr erschrecke ihn aber «Ungunst . . . unzeitig Recht, Brauch und Ordnung, als sie's nennen, Jurisprudentiae». (Damit spielte der unerschrockene Kämpfer für die Wahrheit auf eine bittere Erfahrung an, die noch nicht weit zurücklag: Der Rat von Nürnberg hatte ihn auf Veranlassung der Leipziger medizinischen Fakultät gehindert, Schriften zu veröffentlichen, die den finanziellen Interessen eines mächtigen Handelshauses und eines Medizinprofessors Abbruch taten.) Wer aber nicht berufen sei, den habe er nicht zu berufen. – Vadian ließ sich nicht gewinnen. Er änderte seine Grundauffassungen nicht. Er blieb Galeniker, treu der Heilweise, die das griechisch-römische Altertum ausgebildet und das Mittelalter weiterentwickelt hatte, und an Erfolgen und dankbaren Patienten war sein ärztliches Wirken trotzdem reich.

Kannte Paracelsus vielleicht, als er nach St.Gallen kam, den einstigen Wiener Humanisten Vadianus bereits? Im Jahre 1502 war sein Vater, Wilhelm von Hohenheim, mit dem Neunjährigen von Einsiedeln nach Villach in Kärnten gezogen, um dort Stadtarzt zu werden. Kurz vorher hatte sich der St.Galler Joachim von Watt zum Studium nach Wien begeben, und als im Sommer 1506 die Pest ihn von der Universität vertrieb, fand er an der Handelsstraße von Italien nach Österreich und Deutschland, in Villach, Zuflucht und übernahm hier die Lateinschule. Wir dürfen vermuten, daß der St.Galler Gelehrte auch den Arzt Vil-



*Theophrastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, 1493–1541
Ölbildnis, in Holland neu entdeckt. Besitzer Dr. Erich Waller, Stockholm.*

lachs kennenlernte, vielleicht auch den jungen v. Hohenheim, doch weilte dieser zu seiner Ausbildung zeitweise im Kloster St. Paul im Lavanttal, dessen Abt er unter seinen Lehrern erwähnt. Von Vadian hören wir nichts. Als sich Paracelsus dann der Universität zuwandte, lag Wien am nächsten, aber ein Aufenthalt in Wien ist nicht bezeugt, nur zu erschließen. Hier mußte der Scholar mit dem Sankt Galler Magister zusammentreffen, wenn er sich anfangs bei

der vorbereitenden Artistenfakultät einschrieb. So besteht die Möglichkeit, daß die späteren Ärzte sich nicht erst in St.Gallen kennenlernten, ja es ist gar nicht ausgeschlossen, daß sie zueinander im Verhältnis von Schüler und Lehrer standen; geistig und charakterlich waren sich die beiden aber sicher recht fremd. Ein lebendiges Bild der beiden Größen, die in bewegter Zeit sich auf dem Boden St.Gallens gegenüberstanden, dichterisch geschaut und zugleich auf sorgfältigen, vieljährigen Studien beruhend, bietet Guido Erich Kolbenheyer in seinem bedeutenden Paracelsusroman.

Schon ihre Herkunft schied die beiden Männer, Vadian und Paracelsus, weit: der eine Sproß einer wohlhabenden, in der Gallusstadt längst ansässigen Kaufmannsfamilie, der andere Kind eines illegitimen süddeutschen Edelmannes, der am Einsiedler Pilgerweg seine ärztliche Kunst ausübte und eine Hörige des Klosters zur Frau hatte; der eine in stetem Aufstieg zu Wien Professor, Rektor und Poeta laureatus geworden, um dann in der kleinen Heimatstadt seinen Beruf auszuüben, eine Familie zu gründen und entscheidend in das politische und religiöse Leben einzugreifen, der andere rastlos und unter größter Mühsal und Gefahr herumreisend, lernend und wirkend von Spanien bis Rußland, von Skandinavien bis Ägypten, und äußerlich nie zur Ruhe kommend; der eine geistig beheimatet in der Welt der antiken Schriftsteller und der Kirchenväter und seiner ganzen Veranlagung nach stark auf das Verstandesmäßige gerichtet, der andere wurzelnd im Neuplatonismus, in den Geheimlehren des Hermetismus und der Alchemie; beide von ausgeprägter, aber sehr verschiedenartiger Religiosität. Den ägyptischen Weisen Hermes Trismegistos nennt Vadian in seiner Weihnachtsrede vor den Wiener Professoren und Studenten (1510) unter denen, die den Erlöser vorausgesagt haben. Wieweit ihm der Name aber

in anderem Zusammenhange als der Erwähnung bei den Kirchenvätern, aus der Lehre, die sich auf ihn zurückführt, vertraut sein mag, bleibt fraglich. Vom Neuplatonismus, der in der italienischen Renaissance wieder auflebte, ist Vadian in seiner Wiener Zeit ebenfalls berührt worden; seine Weihnachtsrede, seine poetische Erklärung des Wappens derer von Watt und manche Hinweise und Deutungen in seiner Poetik bezeugen es, aber nach der Rückkehr aus Wien scheint all dies seinem Gesichtskreis entschwunden zu sein: es war Bildungserlebnis und entsprach wenig seinem Wesen. Von Alchemie vollends gewahren wir in Leben und Werken Vadians nirgends eine Spur. Auch das Gebiet des eigentlich Religiösen wirkte mehr trennend als verbindend: Paracelsus, der weit über hundert, größtenteils heute noch nicht gedruckte theologische Schriften verfaßt hat, tadelte zwar vieles an der alten Kirche, aber diese ablehnende Haltung bewog ihn doch nicht, sich der Reformation anzuschließen. Dabei vertrat er Ansichten, die denen der Wiedertäufer entgegenkamen, und hier konnte er auf keinen Fall das Wohlwollen Vadians gewinnen. Er mußte dem Reformator, der mit Mühe sein Werk durchgeführt hatte, als eine Gefahr erscheinen, als eine geistige Macht, deren Nähe nicht ganz unbedenklich war.

Vadian empfand auch eine persönliche Abneigung gegen Paracelsus. Dafür hat sich uns ein klares Zeugnis erhalten: Im August 1531, zwei Monate vor der Schlacht bei Kappel, zeigte sich zur allgemeinen Beunruhigung während mehrerer Tage ein Komet. Der führende Mann St.Gallens beobachtete ihn von Hochrütiners Bürgli, der heutigen Falkenburg, aus, zusammen mit Johannes Keßler, Johannes Rütiner und andern. Keßler berichtet davon in einem der bekanntesten und eindrucksvollsten Abschnitte seiner Sabbata. Paracelsus und die Brüder Schobinger vermissen wir, aber auch er schenkte der Himmelserscheinung seine

Aufmerksamkeit, schrieb ein Büchlein «Ußlegung des Commeten erschynen im Hochgebirg zuo mitlem Augsten Anno 1531», in dem er den Stern als göttliche Warnung an die Menschheit erklärte, und ließ es durch Zwinglis Mitarbeiter Leo Jud sofort in Druck geben. Vadian zögerte, sich selbst ein Urteil über das Schriftchen zu bilden, und richtete darum an seinen sternkundigen Kollegen Dr. Christoph Clouser in Zürich einen lateinischen Brief, den wir in Übersetzung folgen lassen:

«Sei begrüßt, hochgeehrter Herr,

Als ich gestern nach Hause kam, erzählten mir meine Freunde, der Arzt Theophrastus habe ein Büchlein Prophezeiungen herausgegeben, bei Euch gedruckt und den Kometen betreffend, den man neulich ein paar Tage lang gesehen und dessen Erscheinen Du bei Deiner hervorragenden Gelehrsamkeit für dieses Jahr vorausgesagt hast. Da Du klar sehen und auch beurteilen kannst, ob er mit Recht oder Unrecht herausgegeben, was er ans Licht gebracht hat (er empfiehlt ja sein Junges so sehr), möchte ich schriftlich an Dich gelangen und Dich bitten, mir Dein Urteil über das Büchlein des Theophrastus brieflich mitzuteilen. Es entspricht meinem Wesen, die Ansicht der Naturwissenschaftler über den Stern – eine Naturerscheinung – gerne anzunehmen. Was das Religiöse betrifft, mache ich mir keine schweren Gedanken; ich weiß, wer der Schöpfer der Natur ist. Lebe wohl und Sorge bitte dafür, daß ich noch mit diesem Boten Deine Antwort habe.

St.Gallen, den 11. September 1531.

Dein Joachimus Vadianus.»

Wenn die Freunde dem zurückkehrenden Vadian von Paracelsus' Schriftchen erzählen mußten, so unterließ es Paracelsus offenbar, dem Stadtarzt und Bürgermeister,



«Löwe, die Sonne verschlingend»

Chemische Bedeutung: Sonne = Gold; grüner Löwe = Quecksilber

In Handschrift 394a der Vadiana,

abgebildet in Ciba-Zeitschrift 5, 1938, S. 1969

dem er ein halbes Jahr früher soviel Aufmerksamkeit geschenkt hatte, ein Exemplar zu widmen. Er mußte es wohl als sinnlos empfinden, dem Manne, dessen Freundschaft er vergeblich gesucht hatte, seine Deutung zu unterbreiten. Vadian aber verrät, daß ihm der selbstbewußte Fremde unsympathisch ist. Leider hat sich die Antwort Clausers, die Vadian mit Ungeduld erwartete, nicht erhalten.

Wir mögen uns fragen, wie lange Paracelsus noch in St. Gallen blieb. Die 27 Wochen bei Bürgermeister Studer, deren Beginn wir nicht festlegen können, werden nicht seinen ganzen Aufenthalt ausgemacht haben. Studer starb am 30. Dezember 1531, und damit hatte der Arzt seine eigentliche Aufgabe verloren. Er wandte sich dem Appenzellerlande zu und widmete sich theologischer Schriftstellerei und wahrscheinlich religiöser Wirksamkeit im Sinne des Urchristentums. Zwei Jahre später finden wir Paracelsus immer noch in der Ostschweiz: Am 17. Dezember 1533 zahlte der St. Galler Abt dem Arzte viereinhalb Gulden für Behandlung des Münsterpredigers Dr. Johannes Heß. Nach allem, was wir wissen und vermuten können, sind sich Vadian und Paracelsus fremd geblieben. Sie bedeuten für uns nicht zwei Welten, die sich anzogen und beeinflussten. Trotzdem haben sich in St. Gallen Nachwirkungen vom Aufenthalt des großen Arztes erhalten: Dank den Interessen der paracelsusfreundlichen Familie Schobinger, besonders des Enkels von Bartholome, Dr. med. Sebastian Schobinger (1579–1652), besitzt die Vadiana bedeutende alchemistische Handschriften und unter allen schweizerischen Bibliotheken am drittmeisten alte Paracelsusdrucke.

thw

Das Paracelsus-Bildnis auf Seite 19 stammt aus «Theophrastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, Sämtliche Hauptwerke in zeitgemäßer Kürzung, Band I: Paracelsus der Kulturhistoriker, neu herausgegeben von J. Strebel», Verlag Zollikofer & Co., St. Gallen